

8 Grafiken. Ohne Übertreibung schildern sie die Wahrheit

Erika Grube

(handschriftliches Dokument ohne Datum)

St. Ottilien war seit 1942 ein großes Feld-Lazarett. Als im Mai 1945 die Amerikaner es besetzten und in ein DP-Hospital umwandelten, konnten ich den bei Kriegsende im Lazarett ausgeübten Beruf – Bewegungstherapie – im Hospital weiter ausüben. Dorthin brachten die Amerikaner die überlebenden jüdischen Menschen aus verschiedenen KZs. Fassungslos und zutiefst entsetzt standen wir vor dem Elend dieser ausgemergelten und gedemütigten Menschen. Ich versuchte mich auch auf künstlerischem Wege damit auseinanderzusetzen.

Morgenapell in Dachau

Diese Grafik ist die einzige, bei der ich nicht persönlich anwesend war. Durch die Arbeit im DP-Hospital wurde ich so stark (ich war erst 23!) in die ganze Lageratmosphäre involviert und durch die frisch geschilderten Szenen berührt, dass diese Zeichnung entstand.

Beim Morgenapell mussten die Menschen oft stundenlang stehen, bis der SS-Mann erschien. Da alle äußerst geschwächt waren, kam es vor, dass jemand zusammenbrach und aus der Reihe stürzte ... und sofort erschossen wurde ...

Drei Tage,

bevor die amerikanischen Besatzungssoldaten in St. Ottilien eintrafen, wurden nachts drei Häftlinge von SS-Leuten durch das Klostersgelände getrieben. Einer brach zusammen und wurde sofort erschossen.

Das letzte Glas Wasser

gab ich dem Sterbenden, der auf einer primitiven Bahre im Flur des Seminars lag. Man hatte ihn morgens sterbend gefunden neben seinen Nachbarn. Jede Nacht starben Anfangs Patienten. Sie, die bis zu 6 Jahre lang kein Gramm Fett mehr bekommen hatten, hätten Diät nötig gehabt. Aber bei dem – jetzt unvorstellbaren Chaos, das allenthalben herrschte – bekamen sie massenweise Dosenfleisch und Butter von den gutmeinenden Amerikanern. Manche sammelten die unreifen Beeren im Klostersgarten, und weder deutsche Ärzte (die gleich in Gefangenenlager kamen) noch jüdische Arbeitsfähige waren gleich da, um einzugreifen.

Das letzte Hemd

Als ich morgens in den Behandlungsraum kam (ich war Bewegungs-Therapeutin) fand ich meine Assistentin bereits arbeitend und rundherum gehfähige Patienten (noch in KZ Kleidung) wartend vor. Alles war wie sonst – aber auf dem Boden stand eine primitive Bahre mit einem toten alten Mann, mit Bart; man hatte in der Eile ihm sein Papierhemd rasch auf die Brust gelegt. Die Wartenden wollten nicht hinausgehen, als ich sie aus Achtung vor dem Toten darum bat: so sehr waren sie an Tote gewöhnt. Als der Raum leer war, zogen wir dem Toten, erschwert durch die bereits eingetretene Totenstarre, sein letztes Hemd an und warteten, bis er abgeholt werden konnte.

Bewegungs-Therapie

Die Zeichnungen zeigen die Phasen der Behandlung. Es handelt sich um einen 17-jährigen ungarischen Juden, der das KZ Buchenwald nur dadurch überlebt hatte, weil ein mitleidiger Capo ihn im Kohlenkeller versteckt gehalten hatte. Der Junge hatte

Paratyphus und wäre sonst – wie alle Kranken – sofort getötet worden. Da aber nur ein Meter Platz für ihn war zwischen den Kohlehaufen, musste er wochenlang mit dicht an den Leib gezogenen Knien liegen; die Folge war eine knochenharte Beuge-Kontraktur. Nie vergesse ich die schülfende trockene Haut, unter der die Knochen lagen, die ich während der Behandlung berührte. Er wurde nach einiger Zeit gehfähig und ganz gesund.

Der erste jüdische Gottesdienst

vor dem Seminar in St. Ottilien. Zwei Rabbiner hatten sich auf kleine Podeste gestellt und einfache weiße Tücher über die Schultern gelegt. Waren die Patienten zwar meist nicht gehfähig, so brachten wir sie auf Bahren, mit Rollstühlen oder Krücken dorthin: auch einige bereits zurückgekehrte Klosterangehörige, wir Angestellte und Einheimische waren gekommen. Eine unglaubliche Begeisterung und Rührung ergriff alle beim Hören der Gesänge, welche all die Jahre im KZ nie gesungen werden durften und die gerade für die Ostjuden so wichtig sind!

Mein Behandlungsraum I. Stock Seminar (Blick auf Winterschule)

Ein Beinamputierter (sein Name war Tischler) muss von neuem Gehen lernen, unter meiner Hilfestellung. Später konnte ich mit ihm in ein Prothesengeschäft fahren, wo er ein neues Bein bekam. Er war oft sehr traurig, weniger wegen der Amputation – was machte das schon einem, dessen Leben gerettet wurde – als wegen seiner Familie, über deren Verbleib er (wie viele mit ihm) keinerlei Nachricht bekommen konnte.

Der kleine hebräische Friedhof

Zu finden noch heute, man muss ihn bei dem Bahnhof St. Ottilien suchen. Er wurde 1945 eilig neben großen Klosterfriedhof angelegt. Erst ein und dann zwei Massengräber nahmen nicht nur die Leichen des Hospitals auf, sondern auch die, welche bei dem amerikanischen Luftangriff auf das nahegelegene Kaufering umkamen.

Ein hebräisch und deutsch beschrifteter Grabstein darin bedeckt das Grab eines jungen Mannes, eines blassen klugen russischen Juden, den wir 1946 erhängt vorfanden. Er konnte die psychischen Demütigungen des KZ hinterher nicht mehr verkraften!